

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 45 (1969-1970)
Heft: 2

Artikel: In der Geschichte gejasst : Gedanken zur Schule von heute - und morgen
Autor: Häslер, Alfred A.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1079159>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

In der Geschichte gejasst

Gedanken zur Schule von heute — und morgen

Von Alfred A. Häslер

Das Schulziel des Kantons Neuenburg lautet: Die Schule soll mithelfen, die Kinder zu tüchtigen, charaktervollen und verantwortungsfreudigen Menschen zu erziehen. – Im Kanton Solothurn wird es so umschrieben: Erziehung zu charaktervollen und lebenstüchtigen Menschen, zur Weltoffenheit, zugleich aber auch zur festen Verwurzelung in der Heimat. Der Geist der Erziehung soll aus den tiefen Quellen des christlich-humanistischen Abendlandes fließen. Diese Aufgabe erfolgt in Verbindung mit dem Elternhaus und der Kirche. – Der Kanton Uri fand folgende Formulierung: Die Schule soll die Kinder nach christlichen Grundsätzen erziehen, damit sie befähigt sind, sich im Leben zu behaupten. – Der Kanton Zürich betont: In Verbindung mit dem Elternhaus bezweckt die Volksschule die harmonische körperliche und geistige Ausbildung des Kindes zu einer möglichst einheitlichen lebenskräftigen Persönlichkeit.

Ähnlich lauten die Schulziele der andern Kantone.

Erzieherischer Auftrag

Daß unserer Volksschule ein erzieherischer Auftrag zugeschrieben ist, scheint überall festzustehen.

Unser Schulziel ist geprägt vom Geist des aufklärerischen 18. und vom 19. Jahrhundert, in dem unser Bundesstaat begründet wurde. Damals – 1848 – wurde die obligatorische Volksschule für alle Kantone verbindlich erklärt. Die geistige Grundlage war jene des demokratischen Staates als dem Ort, der dem Bürger Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit zusicherte – hohe Postulate, die dann allerdings im kalten Schatten einer besonders für die armen Schichten oft unmenschlichen industriellen Entwicklung einzufrieren drohten.

In der Volksschule aber sollte die Gleichheit der Bürger sichtbar manifestiert werden. Arme und reiche Kinder drückten die gleiche Schulbank, allen wurde der gleiche Lehrstoff vermittelt.

In dieser Zeit wirkten die Ideen

Heinrich Pestalozzis (1746 bis 1826), Pater Jean Baptiste Girards (1765 bis 1850), Philipp Emanuel von Fellenbergs (1771 bis 1844) – dessen Anstalten in Hofwil bei Bern zum Beispiel das Vorbild für Goethes «Pädagogische Provinz» bildeten – Jermias Gotthelfs (1797 bis 1854) und anderer bedeutender Pädagogen. Diese Männer waren die Vertreter einer reformerischen Bewegung, welche die Erziehung zur Menschlichkeit ins Zentrum ihrer Tätigkeit stellte. Sie wirkte weit über die Grenzen unseres Landes hinaus, ja bis hinein ins zaristische Rußland.

Pestalozzis wichtigste Einsicht war wohl die, daß alle Kräfte im Menschen, also alle Energien, alle Begabungen zu entdecken, zu entfalten und zu fördern seien. Er wußte, daß die Kräfte im Menschen sich sowohl zum Guten wie zum Bösen auswirken können und daß es deshalb darum geht, sie durch innere Befreiung in lebensbejahende Bahnen zu lenken. Pestalozzi bejahte und praktizierte die An-eignung von Wissen und Können als Mittel, eben jene Menschlichkeit zu erreichen, die ein Höchstmaß an Güte und Vernunft in sich schließt. Jedes Kind soll alle seine Fähigkeiten – intellektuelle, handwerkliche, künstlerische, charakterliche – entdecken, erproben und sich in seinen Möglichkeiten bewähren können. Er führte das Gespräch mit den Kindern, sie waren seine Partner. Was rebellische Studenten heute fordern, das dialogische Lernen, war in Pestalozzis Lehr- und Erziehungsanstalten in Yverdon, Burgdorf und Birrfeld bereits verwirklicht worden. Seine Ideen wirkten, wie gesagt, anregend, aber sie wurden nicht schulische Alltagswirklichkeit. Pestalozzis Vision vom Menschen – «Mensch ist man nicht, Mensch wird man», sagte er – entsprach nicht den Bedürfnissen einer sich rasch industrialisierenden Schweiz, die Arbeiter und Arbeiterinnen brauchte, welche eine mechanische Tätigkeit gehorsam ausübten.

Nicht viele Begabungen waren erwünscht, sondern die Tugend des Ein-

fügens in einen Betrieb, der sehr schnell zu einer Entfremdung des Menschen von sich selbst führen mußte und auch geführt hat. Peitsche und gebeugte Kinderrücken waren vor hundert Jahren geeignete Erziehungsmittel in den Augen mancher Fabrikbesitzer.

Das hat sich längst geändert, gewiß. Kinderarbeit ist verboten, und die Schulen von heute lassen sich, was Lehrstoff und Methodik anbelangt, nicht mehr mit jenen vor hundert Jahren vergleichen. Und doch kommen wir nicht um die Feststellung herum, daß Geld, Prestige, Position, Karriere, Macht, äußerer Glanz machmal dominierende Triebfedern jener Gesellschaft sind, die die Gesellschaft von uns Bürgern, Eltern und Erziehern ist. Wir sind mehr als wir glauben und einzugehen bereit sind, Abhängige künstlich hochgespielter und übersteigender Bedürfnisse geworden.

Man verstehe mich recht: Ich stimme nicht ein in das billige Jammerlied gegen den Wohlstand. Er kann eine wunderbare Sache sein und ist auf jeden Fall tausendmal besser als Not und Krise der dreißiger Jahre mit ihren hunderttausend arbeitslosen Vätern. Wo aber materieller Wohlstand zum beinahe alleinigen Lebenszweck wird, ist der Verlust an menschlicher Substanz zu groß, als daß er durch äußeren Reichtum aufgewogen werden könnte.

Begabte und Unbegabte

Wir haben uns eine Wertung der menschlichen Begabungen angeeignet, die mehr über uns aussagt als wir meinen. Begabung ist, was zur erstrebten Position verhilft. Wenn wir von Begabten und Begabtenreserven sprechen, meinen wir die intellektuell Begabten oder jene Begabung, die wir mit dem fragwürdigen Intelligenzquotienten (IQ) zu erfassen vermögen. Wer einen IQ von 100 aufweist, verfügt danach über eine durchschnittliche Intelligenz, ein IQ von 80 bis 90 zeigt eine unterdurchschnittliche, ein IQ von 110 eine etwas überdurch-



Illustration Balz Baechi

schnittliche und erst ein IQ von 115 und mehr eine zur Mittelschule befähigende Intelligenz an. Ein von Professor Meili von der Universität Bern 1963/64 durchgeföhrter Test mit Kindern der deutschsprachigen Schweiz des Jahrganges 1952 hat ergeben, daß zirka siebzehn Prozent der Untersuchten einen IQ von über 115 aufwiesen.

Un die andern 83 Prozent? Sind das Unbegabte? Künstlerische, handwerkliche, körperliche und charakterliche Begabungen zählen hier nicht. Sie sind auch für allzu viele von uns prestigebesessenen Eltern Qualitäten minderen Grades.

Solche Entwertung der Werte aber widerspricht ganz offensichtlich den eingangs erwähnten Schulzielen. Auch wenn diese Schulziele gelegentlich allzu vage formuliert sind und wenn wir selbstverständlich einräumen, daß sie vielleicht gar nie vollumfänglich zu erreichen sind, so gibt es doch Maßstäbe, wie weit wir ihre Verwirklichung überhaupt versucht haben. Wenn ein Schulziel «Erziehung... zur Weltoffenheit, zugleich aber auch zur festen Verwurzelung in der Heimat» (Solothurn) stipuliert, dann müßten doch wohl Schulentlassene oder gar Rekruten etwas vom Wesen und von den Zusammenhängen unserer Geschichte verstehen. Tun sie es?

Wissen sie mehr als Daten und Fakten?

Unbekannte Geschichte

1965 wurden, wie jedes Jahr, Rekrutentrüfungen durchgeführt. 34 000 Rekruten wurden daraufhin geprüft, inwiefern sie über die Schweizergeschichte Bescheid wissen und in geschichtlichen Zusammenhängen denken können. Von den Geprüften waren 12 Prozent Studenten, Lehrer und Kaufleute mit Matura, 13 Prozent kaufmännische Angestellte und Beamte, 58 Prozent Facharbeiter, Handwerker, Gewerbetreibende, 7 Prozent Landwirte und 10 Prozent Ungelernete.

Auf die Frage, in welchem Jahr die Alte Eidgenossenschaft unterging (1798) – wußten 89 von 100 keine richtige Antwort. 72 von 100 wußten nicht, daß die Gründung des Bundesstaates ins Jahr 1848 fällt. 21 von 100 wußten nicht, daß der Zweite Weltkrieg 1939 begonnen hatte. (Was müssen ihnen ihre Väter, die Aktivdienst leisteten, wohl erzählt haben?) Mit dem Jahr 1648 – Unabhängigkeit vom Deutschen Reich, Ende des Dreißigjährigen Krieges, Westfälischer Friede – wußten 88 von 100 nichts anzufangen. 89 von 100 hatten keine Ahnung davon, daß 1847 der Sonder-

bundeskrieg die Schweiz erschütterte und die erste Eisenbahn in unserem Lande gebaut wurde.

Die folgenden Ereignisse sollten in der zeitlichen Reihenfolge mit den Zahlen 1 bis 6 nummeriert werden: Erfindung des Buchdrucks – Reformation, Erfindung der Dampfmaschine – erste Eisenbahn in Europa, Sonderbundskrieg – Gründung des Bundesstaates. Alle drei Ereignispaares in der richtigen Reihenfolge und damit auch die richtige Reihenfolge aller sechs Ereignisse aufzuführen gelang nur fünf von 100. Von 59 Studenten und Gymnasiasten der Infanterie-Rekrutenschule 203, Waffenplatz Bern, fanden 18 die richtige Reihenfolge, von den 28 Lehrern deren acht.

Auf die Frage: Für welchen Herrscher kämpften die Schweizer an der Beresina? antwortete gut die Hälfte richtig mit Napoleon. Andere schrieben: für den Papst, für General Wille, für Adolf Hitler. Auf die Frage, wie weit sie im Geschichtsunterricht gekommen seien, antworteten unzählige: Bis zur Reformation; bis zum Sonderbundskrieg; bis 1874; bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges. Viele bezeichneten die Geschichtsstunde als «Schläferstunde», als «tödlich langweilig». Einer schrieb: «Den Geschichtslehrer hätte ich oft am liebsten umgebracht, wenn er versuchte, mir die Jahreszahlen der geschichtlichen Ereignisse einzutragen.» Oder: «Ich erinnere mich noch gut an jene Stunden in der Sekundarschule, da wir Knaben in der hintersten Reihe jaßten, während der Lehrer die römische und griechische Geschichte vorlas.» Oder: «Welchen Ekel wir bis zum Schulaustritt vor unserem Geschichtsbuch hatten, läßt sich kaum schildern. Es war der Inbegriff langweiligster Stunden, unverstandenen Inhalts und ungerechtfertigter Strafen.» So geht es weiter über Seiten und Seiten.

Es müßte nicht so sein

Es müßte nicht so sein. Es gibt auch das andere Zeugnis in diesen Rekrutenaussagen. «In diesen Stunden wurden wir genügend in Atem gehalten,

Schule

um vom Läuten überrascht zu werden. – Unser Lehrer wußte so wirklichkeitsnah zu erzählen, daß auch die Faulsten und Dümmlisten mitgerissen wurden. – Ich war so gefesselt, daß ich nicht einmal ein Wort zu meinem Kameraden neben mir sprach.» Oder: «Im 9. Schuljahr hörten wir viel von weltpolitischen Ereignissen. Dieser Unterricht wurde für mich zur Freude. Ich kaufte mir ein Lexikon, um die vielen Fremdwörter zu verstehen. – Der Lehrer erklärte die Vorgeschichte der zwei Weltkriege. Er sprach über Kommunismus, über die Lehren von Marx, Lenin, Stalin. So wurde alles zur Gegenwart in Beziehung gebracht. Wir machten eifrig mit.»

Meine Kritik am Geschichtsunterricht meint bestimmt nicht die vergessenen oder nie gelernten Jahreszahlen. Daß aber zwanzigjährige Staatsbürger einer Demokratie vom Untergang der Alten Eidgenossenschaft 1798, von den Auseinandersetzungen, den Ursachen, den Zusammenhängen nichts wissen, daß sie kein Wort davon gehört hatten, welche Stellung etwa ein Pestalozzi, ein Philipp Albert Stapfer usw. in diesem Geschehen eingenommen haben, wie sehr Napoleon Gestalt und Gehalt der Schweiz nach 1800 verändert hatte, wie diese Veränderungen trotz Restauration noch heute wirksam sind, welche geistigen Kräfte sich damals gegenüberstanden usw., das ist wohl mehr als ein Mangel. Da wurde versäumt, das Werden und Wachsen der modernen Eidgenossenschaft deutlich zu machen, wirklich geschichtsbildende Kräfte an Ereignissen zu demonstrieren, die auch für unsere Gegenwart von hoher Bedeutung waren.

Es wurde und wird immer noch allzu sehr versäumt, auch die jüngste Geschichte unseres Landes im Zusammenhang mit dem Weltgeschehen darzustellen. Warum? Aus Unkenntnis? Aus Mangel an Zeit? Aus Angst, vielleicht etwas Falsches zu sagen? Ich weiß es nicht. Aber ich weiß, daß dort, wo Lehrer sich nicht scheuen, diese jüngste Vergangenheit und die Gegenwart anzuge-

hen, wo sie aus einem Geiste der Ehrlichkeit heraus dazu stehen, daß wir nicht nur Helden, aber auch nicht nur Angsthassen waren, daß dort die Schüler mitgehen, daß man sie einbeziehen kann ins klärende Gespräch und daß sie hellhörig sind für das Wahre und Unwahre. Ich denke jetzt an ein Vietnam-Seminar, das ein Geschichtslehrer mit einer Mädchenklasse durchgeführt hat und das erstaunlich reife Ergebnisse zeitigte. Ich denke an einen andern Lehrer, der mit seiner Knabeklasse in den Jura ging, um in einer eigentlichen Grundlagenforschung den Jurakonflikt zu ergründen, ein staatsbürgerlicher Anschauungsunterricht ersten Ranges und eine für die Jungen begeisternde Aufgabe.

An den Rand verwiesen

Ich habe vom Geschichtsunterricht als Beispiel gesprochen, in dem sich Gelingen oder Versagen des Schulziels spiegeln kann. Ich glaube, man könnte von jedem Fach Ähnliches sagen. Ich denke an die Möglichkeiten des Sprachunterrichtes, wenn er mehr ist als Grammatikbüffeln und Wörterauswendig-lernen. Die Schönheit, den Wohlklang, die Differenzierung der andern Sprache erleben lassen und in der so geübten Sprache die Schönheit und den Reichtum anderer Kulturen entdecken, die Sprache als geöffnetes Tor in weitere, noch unausgeschrittenen Räume erfahren – das ist uns gegeben. Wir können es tun. Wir müssen nur wollen.

Ich denke vor allem an die sogenannten musischen Fächer, an Zeichnen, Malen, Modellieren zum Beispiel. Sie können zum kleinen, individuellen Nachvollzug der Schöpfung werden. Wer könnte je das eigene oder das Glück eines andern Kindes vergessen über eine gelungene Zeichnung, ein Bild, eine geformte Vase, einen schön geschmückten Teller?

Das gleiche gilt für das Musizieren und den Gesang. Die Entdeckung der Welt der Töne, der Harmonien und der Dissonanzen ist die Entdeckung neuer Dimensionen, die nur die Musik uns vermitteln und schenken kann.

Aber wo wird wirklich musiziert und gesungen zu Hause? Wir haben Angst, den Mund aufzumachen, um unsere Stimmen zu befreien. Wir stören den Nachbarn. Oder der Nachbar stört uns. Wenn es wahr ist, daß böse Menschen keine Lieder haben, und ich glaube, es ist wahr, dann scheint mir fast, es gäbe in der Schweiz zu wenig gute Menschen.

Ich will nicht von der Bedeutung des handwerklichen Tuns in der Schule sprechen, nicht von der Wichtigkeit hilfsbereiten Verhaltens, solidarischer Gesinnung unter Kindern. Jeder Pädagoge und Psychologe und wir alle wissen es, daß es sich hier um gleichwertige Dinge handelt, die die gleiche Hingabe, die gleiche Aufmerksamkeit, die gleiche Förderung wie die intellektuelle Schulung – die oft zu einer intellektuellen Dressur wird – verdienen, weil nur die Berücksichtigung aller dieser Faktoren eine umfassendere Erziehung ermöglicht.

Und doch sind sie immer noch zu sehr an den Rand unserer schulischen Bemühungen verwiesen, sind sie, nüchtern betrachtet, kaum mehr als tolerierte Verzierungen des Schultags, Nebenfächer. Die Noten sind hier ohne Belang. Zeichnen, Malen, Musizieren, Modellieren muß man nicht können, wenn man es im Leben zu etwas bringen will...

Umwertung der Werte

Da scheint mir eine radikale Umwertung der Werte notwendig. Aber nicht äußere Reformen sind das Vordringlichste. Gewiß, auch sie sind an die Hand zu nehmen. Fünfundzwanzig verschiedene Schulgesetze, verschiedene Anschlußzeiten, das Chaos in den Lehrmitteln, die diversen Schuldauern und der fast von Kanton zu Kanton differierende Schulbeginn sind leidige Hypotheken für einen sinnvollen und effektiven Schulbetrieb. Und trotzdem meine ich, daß nicht die Koordination, nicht die Vereinheitlichung der Schulsysteme, nicht die perfektere Organisation unserer Schulen das Entscheidende sind.

Das Entscheidende ist etwas so Alt-

modisches wie der Geist, der unsere Schulen erfüllt, ob es ein Geist des Humanen, der Hoffnung oder der Resignation, des Lebendigen oder Erstarrten ist, der unsere Lehrerinnen und Lehrer beflügelt oder lähmmt. Entscheidend ist, ob unsere Lehrerinnen und Lehrer bereit sind, täglich aufs neue ins Abenteuer der Menschenbildung einzusteigen – und also nicht allein vom vorgeschriebenen Lehrprogramm, sondern vom jungen Menschen auszugehen, der da vor ihnen sitzt – oder ob sie es am sogenannten «Bewährten» genug sein lassen wollen und einfach wiederholen, was sie Jahr für Jahr vermitteln.

Entscheidend ist schließlich das Maß an Freiheit, das wir, Eltern und Behörden, unsren Lehrerinnen und Lehrern zugestehen, damit sie ihren Auftrag sinnvoll erfüllen können. Ohne Freiheit ist Erziehung nicht möglich, und Freiheit heißt eben immer auch Freiheit zum Erproben des Neuen, heißt Freiheit zum Experiment, zum Risiko, zum Wagnis. Gerade in diesem Bereich steht es bei uns nicht allzu gut. Nicht nur die Frauen, auch die Lehrer bewegen sich im Laufgitter der Vorschriften, die dem Schöpferischen nicht mehr allzu viel Raum lassen.

Es wäre aber ein Irrtum, wenn wir von Koordination und Organisation und Vereinheitlichung Wunder erwarten würden. Es wäre ein Aberglaube, einer mehr. Wir brauchen nicht eine äußerlich perfekt funktionierende, sondern eine innerlich lebendige Schule, in der das Unerwartete, Unverhoffte, das Ungewöhnliche, Außerordentliche sich ereignen darf, seinen legitimen Platz hat. Wir brauchen nicht mehr Gesetze und Vorschriften, sondern mehr Spielraum für die Erzieher. Ich sage bewußt Spielraum; denn Erziehung kann ja nicht militärisch, nicht nur streng, sie muß auch spielerisch, gelöst, heiter sich vollziehen. Den Erziehungsauftrag ernst nehmen heißt nicht, ihn so tod-ernst nehmen, daß die Freude fliehen muß. Wo Lehrer lachen können mit den Kindern und die Kinder nicht in heiligem Respekt

vor dem Lehrer erschauern müssen, dort geschieht der Prozeß der Menschwerdung unmerklich, unverkrampft, aber er geschieht. Er geschieht partnerschaftlich, im Gespräch. Die Autorität des Lehrers beruht hier nicht auf seinem Amt, seiner gesellschaftlichen Position, sondern auf seinem menschlichen Wert, auf seiner Leistung.

Leben mit Konflikten

Dieses Erziehungsziel, aus Menschen Menschen zu machen, die fähig sind, den ganzen Reichtum ihrer Anlagen zu überblicken und zu nutzen und damit den Reichtum der Welt in der sie leben, aufzunehmen, kann heute nicht mehr von der Annahme ausgehen, es sei der völlig harmonische, konfliktlose Mensche das schließliche Ergebnis. Unser Leben ist ein Leben mit und in Konflikten, innern und äußern, fremden und eigenen. Wir müssen es dem jungen Menschen mit auf den Weg geben, daß es nicht nur das Helle und Schöne, sondern auch das Dunkle und Schreckliche, das Dämonische in und außer uns gibt, das wir selber kaum fassen können und das uns doch immer wieder, jeden Einzelnen anfällt. Nicht daß es Konflikte gibt, ist das Verhängnis, sondern wie wir sie bis jetzt ausgetragen haben, nämlich barbarisch, steinzeitlich, indem wir die Ursache des Konflikts auf einen äußeren Feind projizieren und meinten und es immer noch meinen, wenn wir diesen Feind vernichtet, dann sei auch der Konflikt aus der Welt geschafft. Der «Feind», das kann der Nachbar sein, der Andersgläubige, der Jude, der Kapitalist, der Kommunist, der Neger, der Italiener, einfach der andere, der Fremde, der nicht so ist wie ich und also nicht sein soll. Da wird das eigene Ungenügen, die Unzufriedenheit mit sich selber dem andern angelastet, so entsteht Haß, so wird Haß mobilisiert. Aus diesem sumpfigen Untergrund wächst die Gefolgschaft der Verführer, der Diktatoren. Dem Haß folgt die Gewalt und die Eskalation der Gewalt, der Brutalität bis an die

äußersten Grenzen. Unser Jahrhundert ist ein erschreckendes Beispiel dafür. Alle Ritterlichkeit, die das sogenannte «dunkle Mittelalter» trotz allem eben kannte, scheint uns weitgehend verlorengegangen.

Was wir tun können

Wir können auf zwei Arten reagieren. Wir können uns geschlagen geben und klagend feststellen, daß doch alles keinen Sinn hat, daß es doch immer nur schlimmer komme. Oder: Wir können uns aufraffen und erkennen, daß wir jetzt tatsächlich an einer Wende stehen, die uns zwei Möglichkeiten offen läßt: das Absinken in die Brutalisierung und Vernichtung, oder den Schritt in eine Zukunft, in der wir nicht mehr irrationalen Vernichtungsorgien ausgeliefert sein werden, wo vielmehr die humane Vernunft, und das heißt die von Gott gegebene Vernunft, ihren entscheidenden Platz hat. Ein erster Schritt dahin ist die Verwirklichung einer echten Toleranz, die den andern Menschen in seinem Anderssein nicht nur duldet, sondern wünscht, als eine Bereicherung der menschlichen Gemeinschaft.

Ist das ein unerreichbares Ziel?

Vielleicht ist der menschliche Mensch ein unerreichbares Ziel. Aber versuchen müssen wir es. Wir müssen endlich uns auch wieder – und immer wieder – große Ziele setzen, auch wenn wir nur mit kleinen Schritten auf sie zugehen. Vieles, das einst Utopie war, ist Realität geworden. Der Mensch fliegt und er hat die Grenzen unserer physischen Welt gesprengt. Warum sollten wir nicht eines Tages auch die bisherigen Grenzen unserer geistigen Welt sprengen und hinausfliegen in die unerforschten Räume noch kaum gehannter Möglichkeiten? Warum sollte nicht eines Tages doch wahr werden können, was in der Bergpredigt uns geboten ist: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst. Es gibt keinen vernünftigen Grund, der gegen diesen wirklich historischen Wunsch spricht.

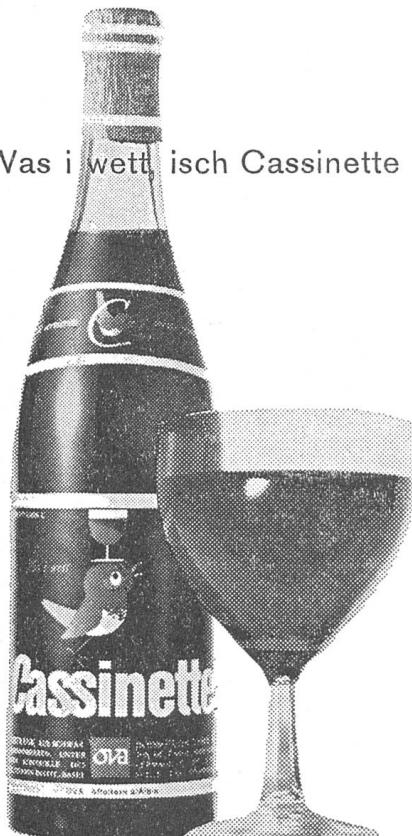
Ihn wagen aber heißt ganz gewiß auch: Ja, wir müssen etwas ändern

Schule

Bei Zeiten ans Schenken denken!
Die beliebten Jugendbücher von Ralph Moody

Bleib im Sattel
Ralph bleibt im Sattel
Ralph unter den Cowboys
Ralph der Amerikaner

Schweizer Spiegel Verlag Zürich



Was i wett isch Cassinette

Cassinette ist gesundheitlich wertvoll durch seinen hohen Gehalt an fruchteigenem

Vitamin C

Ein OVA-Produkt

an unserer Schule. Wir dürfen nicht länger als Tüchtigkeit ausgeben, was in Wirklichkeit Brutalität und Recht des Stärkern ist. Der freundliche, gute, hilfsbereite Mensch darf nicht länger als der Dümmlche gelten. Das Wort «Pestalozzi» darf nicht mehr als Diskriminierung empfunden werden.

Die charakterliche Bildung muß im Mittelpunkt aller erzieherischen Bemühung auch in der Schule stehen. Charakterliche Bildung heißt Erziehung zur Initiativverantwortung gegenüber dem andern. Das bedingt wesentlich kleinere Klassen, die es dem Lehrer auch ermöglichen, auf das einzelne Kind einzugehen.

Der musischen, handwerklichen und körperlichen Bildung ist die gleiche Bedeutung wie der intellektuellen zuzumessen. Anzustreben ist deshalb eine zwölfjährige Grundschulung für alle Kinder. Ein so hohes Erziehungsziel kann niemals erreicht werden, wenn es unter Zeitdruck absolviert werden muß.

Der Unterrichtsstoff muß Knaben und Mädchen in gleicher Weise offenstehen. Die Diskriminierung der Mädchen ist menschenunwürdig. Die Koedukation sollte überall durchgeführt werden.

Die Lehrerausbildung und -weiterbildung muß diesem Bildungsziel angepaßt werden. Der praktischen Lebenserfahrung der Lehrkräfte ist vermehrte Bedeutung zuzumessen, indem ihnen Gelegenheit gegeben wird, durch Praktika in andern Lebensbereichen, Auslandsaufenthalte, Studienreisen usw. ihren Horizont ständig zu erweitern.

Der Lehrerstand muß als einer der wichtigsten anerkannt werden. Nur die besten und geeigneten Kräfte sind hierfür gut genug.

Nicht unmöglich

Das ist gewiß ein großes Ziel. Aber wir müssen bedenken, daß es hier um unsere Kinder geht, die dann, wenn sie in die Schule gehen und bis zum 20. Lebensjahr in einer Entwicklungsphase stehen, in der sie am mei-

sten offen und ansprechbar, empfindsam und aufnahmefähig für ideelle Werte, aber auch äußerst verletzlich sind. Es ist die fruchtbarste und gleichzeitig die gefährdetste Wegstrecke im menschlichen Leben. Todessehnsucht und wagemutiger Aufbruch zu neuen Ufern erfüllen den jungen Menschen gleichzeitig. Glaube und Zweifel erheben und erschüttern ihn. Wie nie mehr nachher, ist er hier zur Hingabe im Guten wie im Bösen bereit. Wie wir da ihm gegenüberstehen, was wir da tun oder unterlassen, kann lebensentscheidend sein.

Unterdrückte Energien, unterdrückte Begabungen können sich später in Minderwertigkeitskomplexen, in Haß, Neid, Gewalttätigkeit auswirken. Unsichere und unzufriedene Menschen, die ihre Kräfte nie kennen und messen lernen konnten, haben Mühe, ihr Leben zu bewältigen. Konflikte können sie zerbrechen, verbittern. Der «Aufstand» der Jungen ist vielleicht mehr Ausdruck hilfloser Verzweiflung als leichtfertigen Mutwillens. Er sollte uns Anlaß zur Besinnung sein.

Die Verantwortung der Eltern, Lehrer und Behörden ist riesengroß. Wir haben sie immer noch nur unzureichend begriffen.

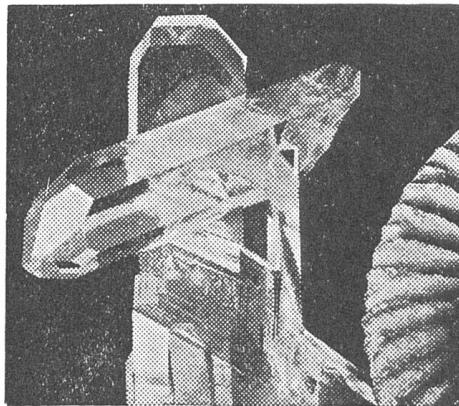
Man kann einwenden, diese Schule der Zukunft fordere uns zuviel ab, geistig und materiell.

Dazu wäre zu sagen: Es gibt Modelle. Es gibt Erzieher und Schulen, die unter oft widrigen Umständen, gehemmt von Behörden und Gesetzen, bereits bedeutende und ermutigende Erfolge in der Erziehung zum Humanen aufweisen können. Ich denke an die Rudolf Steiner-Schulen, an die Ecole d'Humanité, die von Paul Geheeb gegründet wurde, an evangelische und katholische Privatschulen. Ihr Wert wird von einsichtigen Pädagogen und Psychologen anerkannt und ihr Einfluß auf die öffentlichen Schulen ist unverkennbar.

Materiell ist zu sagen: Unser Volksgehalt hat sich in den letzten dreißig Jahren von acht auf über fünfzig Milliarden Franken versiebenfacht. Wir geben für Luxus und für eine rie-

senhaft angewachsene Bürokratie ohne Murren viele Milliarden aus. Und da sollten wir kein Geld haben für eine Schule, die wirklich diesen Namen verdient? Was wir an der Schule sparen, am falschen Ort sparen, bringt uns keinen Gewinn. Wir haben zwar Hunderte von Millionen Franken in moderne Schulhausbauten investiert; für den geistigen Ausbau haben wir noch fast nichts ausgegeben, weil wir widerwillig und ein wenig hilflos vor der Aufgabe stehen und keine Zeit finden, uns auf Wesentliches zu blicken.

Aber auch hier ist zu sagen: Wichtiger als das Geld ist der Geist. Ich kann es nicht besser formulieren als Pestalozzi es getan hat, als er – 1815 – sagte: «Des Menschen edleres Leben geht langsam von Stufe zu Stufe zu seiner Reifung, aber sein Wachstum, so lange es dauert, soll nie stillstehen, es soll wachsen von Stufe zu Stufe, von Erkenntnis zu Erkenntnis, von Liebe zu Liebe.»



Internationale Mineralienschau Zürich

Samstag, 8. November, 10—19 Uhr
Sonntag, 9. November, 10—17 Uhr

Züspahalle 1 Zürich-Oerlikon

Schauen—Kauf—Verkaufen—
Tauschen

ca. 200 Aussteller zeigen Mineralien und Kristalle aus der Schweiz und aller Welt

Studienkreis
Zürcher Mineraliensammler



Von Beat Hirzel

Die Flucht nach vorn

Wir schauen den Atlas an. Bevölkerungsdichte, Karte Seite 42. Da wo es dunkelrot und blau ist, wohnen wir. 100 bis 200 Einwohner je Quadratkilometer, heißt das, und darüber. Ähnlich tiefe Farben findet man auch in Deutschland und Oberitalien sowie in England. Dann wirds überall lichter; Norwegen, Schweden, Amerika, Afrika, Australien, Rußland: 10 Menschen auf 1 Quadratkilometer, mit Ausnahme einiger Städte. Nur noch in Indien und China kommen die dunklen Farben vor. Dort haben sie Hunger.

*

In einer Zeitung finde ich wunderschöne Aufnahmen von blauen Bergseen und grünen Matten, daneben als Kontrast Wolkenkratzer: Manhatten mit 2 Millionen Einwohnern. So soll es bei uns nicht werden, möchte man damit wohl mahnen.

*

Rund ein Viertel unseres Schweizerbodens ist unproduktiv. Jährlich verschwinden zudem 25 Quadratkilometer kulturfähigen Bodens. Die Schweiz ist klein, 13mal kleiner als Frankreich, zum Beispiel, bei nur etwa siebenmal weniger Einwohnern.

*

Straßen und Fabriken müssen wir bauen, alles muß sich ausdehnen; man zählt einen Ausländer auf fünf Schweizer, wir sind auf sie angewiesen. Kein anderes Land mutet sich diesen Streß zu... Es gebe nur noch den Weg nach vorn, lese ich. Wer etwas anderes wünsche, sei ein Egoist, kein Christ. Wer ein Christ ist, müsse

sein Land hingeben, teilen. – Politik und Christentum. Ich würde vorschlagen, mit der Übersetzung des Absoluten in die Tat noch etwas zuzuwarten. Das Himmelreich ist noch nicht gekommen. – Nur nicht vorgreifen!

In die Gesamt menschheit hätten wir uns einzugliedern. – Was heißt das? Man wirft uns (wem? den Schweizern allgemein?) vor, wir litten an Eigensucht, seien Herrenmenschen, und das führe zu Auschwitz. Ganz direkt. Hierzulande. Es ist alles so einfach mit Schlagworten. Ich halte solches Reden für gefährlich, es ist kein Denken mehr dabei. Wer einmal an Schlagworte gewöhnt ist, dem kann man bald auch andere Inhalte in dieser Form einflößen!

DP 781



bei Ihrem Orient-Spezialisten

Möbel-Pfister

SUHR b. Aarau, Zürich, Basel, Bern, St. Gallen, Biel, Lausanne, Genf, Delsberg, Neuenburg, Winterthur, Zug, Luzern, Bellinzona